

# ZUM WANDEL DES ARBEITSBEGRIFFS

✎ Susanne Messmer

## WAS IST ARBEIT

☞ Stellt man sich die Frage, was eigentlich genau Arbeit ist, stößt man unweigerlich auf ein Problem: Meint Arbeit Erwerbsarbeit – also Arbeit, die bezahlt wird? Was ist mit ehrenamtlichem Engagement? Was mit der Versorgung des Haushalts, der Betreuung und Erziehung der Kinder? Was mit der Pflege Angehöriger? Oder, wenn man noch weiter geht: Was ist mit Muße – einer, wie viele denken, Voraussetzung für „kreativen Output“ in vielen Berufen? JournalistInnen, WissenschaftlerInnen und SchriftstellerInnen kommen zur Ruhe, machen eine Pause, einen Spaziergang, um „etwas sacken zu lassen“ und neue Zugänge zur Lösung eines Problems zu finden – warum gehört das in den Augen vieler nicht zu seiner Arbeit?

Ein Blick ins Lexikon erweist sich als wenig hilfreich, um zu einer genauen Definition von Arbeit zu kommen. So beschreibt der Duden Arbeit als „körperliches oder geistiges Tätigsein mit einzelnen Verrichtungen“, der Brockhaus als „bewusstes, zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Existenzsicherung wie der Befriedigung von Einzelbedürfnissen“. Der Neurobiologe, Arzt und Psychotherapeut Joachim Bauer schreibt: „Indem wir arbeiten, begegnen wir der Welt.“ Nach ihm ist Arbeit „soziale Teilhabe, Wertschätzung, Anerkennung, persönliche Identität und Sinnstiftung“.

Selbst ArbeitssoziologInnen, die sich einen Großteil ihres wissenschaftlichen Lebens lang mit der menschlichen Arbeit befasst haben, tun sich schwer mit einer allgemeinen Definition. Jürgen Kocka etwa definiert Arbeit als „zielstrebige Anstrengung körperlicher und geistiger Kräfte zur Erfüllung von Bedürfnissen (oder so ähnlich)“, Manfred Füllsack als „Tätigkeit, die unternommen wird, wenn ein bestimmter Zustand oder eine Gegebenheit in der Welt als unbefriedigend oder mangelhaft erlebt wird, oder wenn sich Ressourcen, die uns wichtig erscheinen, als knapp erweisen.“

## AUF DEN KONTEXT KOMMT ES AN

Der Grund für die vielen Definitionen von Arbeit ist der: Arbeit hat und hatte in unterschiedlichen Kontexten, Kulturen und Epochen viele verschiedene Bedeutungen. Es ist historisch und kulturell bedingt, was wir unter Arbeit verstehen. Schon wer nach dem Begriff der Arbeit in verschiedenen Sprachen forscht, wird dies bestätigt sehen: So bedeutet das germanische Wort *arebeit* schwere körperliche Anstrengung und Strapaze, das französische *travail* leitet sich vom mittellateinischen Wort für ein Folterinstrument ab, das Englische *labour* meint eher das Abmühen, während *work* das kreative Schaffen meint.

Wie sehr die Definition von Arbeit vom gesellschaftlichen Wandel abhängt, zeigen die verschiedenen Worte für Arbeit in der chinesischen Sprache: Während das Wort *dadong* das Jobben für einen kapitalistischen Unternehmer bei geringem staatlichem Schutz meint, bezeichnet das Wort *gongzuo* das Arbeiten, wie es im maoistischen China Regel war und im Schwinden begriffen ist: die Arbeit im staatlichen Betrieb, der lebenslange Beschäftigung und Versorgung garantiert.

Eines der bekanntesten Beispiele für eine kulturell bedingte Arbeitsauffassung, die sich diametral von der unseren unterscheidet, ist die der *Ayizo*, einer bäuerlichen Gesellschaft Westafrikas, die der Berliner Entwicklungssoziologe und Ethnologe Georg Elwert (1947–2005) untersucht und beschrieben hat. Für die *Ayizo* ist, so Elwert, „alles Handeln für sich selbst oder andere [...], das aus gesellschaftsimmanenter Sicht unverzichtbar ist, Arbeit“. Es ist egal, ob jemand auf dem Feld arbeitet, Essen für die Familie kocht, eine Lehmhütte für sich oder andere baut, für die Götter tanzt oder Konflikte schlichtet: Alles, was physisch anstrengend ist,

ist Arbeit. Spielen, Geschichten erfinden und erzählen zählt nicht zur Arbeit.

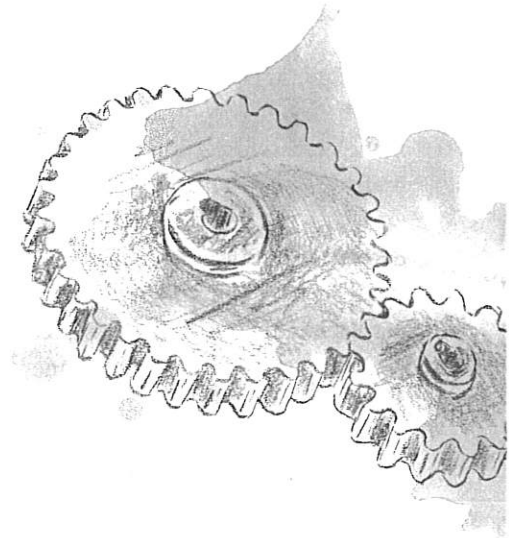
Das Erstaunlichste aber ist, dass für die Ayizo zu jedem Alter eine typische Form der Arbeit gehört. So sind etwa die jungen Männer zuständig für die Verteidigung und das Abschlagen von Bäumen und Sträuchern zur Urbarmachung von Land. Auch die Ältesten hören nie auf zu arbeiten, Georg Elwert beschreibt das eindrücklich: „Die Arbeit endet nie. Auch ein alter Mensch wird bis zum Ende des Lebens sich mit einem Werkzeug in der Hand fast jeden Tag in der Vegetationsperiode auf den Weg zum Feld oder Garten machen, zumindest um zwei, drei Pflanzen zu jäten.“

Es gibt bei den Ayizo keine Arbeitslosen, und wenn eine/r untätig ist, so ist sie oder er krank oder müde. Selbst die Ehe ist bei den Ayizo keine Gütergemeinschaft, sondern ein Arbeitsvertrag. Man schuldet einander klar festgelegte Dienstleistungen. Wenn sie gekochte Nahrung auf dem Markt verkauft, muss er dafür zahlen. „Gäbe sie ihm etwas kostenlos, würde dies wie eine öffentliche Aufforderung zum Beischlaf wirken.“

#### DER WERT DER ARBEIT IM HISTORISCHEN WANDEL

Andrea Komlosy, Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Wien, hat in ihrem Buch „Arbeit: Eine global-historische Perspektive“ darauf hingewiesen, dass Arbeit im interkulturellen Vergleich viel mehr ist als nur Erwerbsarbeit – dass beispielsweise die Trennung von Arbeitsort und Wohnort, Arbeit und Freizeit, wie wir sie kennen, erst im Zuge der industriellen Revolution aufkam und dass erst seitdem Tätigkeiten wie die Erziehung der Kinder oder die Pflege Angehöriger als Frauenarbeit gewertet wird – und nicht im eigentlichen Sinne als vollwertig.

Komlosy weist darauf hin, dass in der „eurozentrischen Meistererzählung“, der Einordnung der Arbeit im historischen Wandel durch viele HistorikerInnen und SoziologInnen in Europa, Wechselwirkungen mit außereuropäischen Regionen keine Rolle spielen – und dass die Vertreter dieser Erzählung mit großer Verunsicherung reagierten, als die Deregulierung und Globalisierung der Arbeitswelt einsetzte: Ihre Erklärungsansätze, so Komlosy, reichten nicht mehr aus, um zu diskutieren, „wie Arbeit aus ihrem ökonomischen Korsett befreit und in ihrer Vielfalt anerkannt und verteilt werden kann“.



HistorikerInnen, die dieser „Meistererzählung“ folgten, haben nichtsdestotrotz immer wieder plastisch beschrieben, wie sehr sich Arbeitsbegriff und Wertschätzung der Arbeit selbst innerhalb der engen Grenzen des europäischen Kulturkreises verändert haben. In der griechischen Polis im vierten Jahrhundert vor Christus etwa wurde Hand- und Lohnarbeit verachtet und von Bauern, Tagelöhnern und SklavInnen verrichtet. Der freie, wohlhabende Bürger arbeitete nicht, sondern bildete sich und beteiligte sich am politischen Leben. In den Augen von Aristoteles und Platon sind Händler und Kaufleute Banausen, denen die Muße fehlt, sich mit Politik, Kunst und Philosophie zu befassen.

Während im alten Rom die griechische Missachtung der Arbeit im Wesentlichen geteilt wurde, setzte sich im Christentum eine ambivalente Wertung der Arbeit durch, die bis heute nachwirkt. Nach wie vor wurde Arbeit als Plackerei und Strafe Gottes empfunden, aber Jesus war einfacher Handwerker, bevor er zu predigen begann. Bekannt ist auch der Satz des Paulus: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Bereits in den mittelalterlichen Klöstern galt Muße als Gefahr für die Seele, Martin Luther erklärte den Müßiggang gar ganz zur Sünde – der Soziologe Max Weber hat beschrieben, wie einschneidend dieser Wandel, diese protestantische Aufwertung der Arbeit in unserem Kulturkreis war und wie sie eine Voraussetzung für die Entwicklung des Kapitalismus wurde.

Im 14. und 15. Jahrhundert begannen die Städte erstmals damit, Müßiggang zu bekämpfen. BettlerInnen, Diebinnen und Diebe wurden als Problem gesehen. Arbeit wurde zunehmend emphatisch – etwa bei Thomas Hobbes und John Locke – mit Wohlstand, Macht und Tugend in Verbindung gebracht und im 18. Jahrhundert etwa bei Adam Smith ökonomisiert.

Arbeit wurde nicht mehr als Pein interpretiert, sondern als dynamische Kraft. Dies hängt auch mit dem gesellschaftlichen Aufstieg des Stadtbürgertums zusammen, das sich durch Arbeit vom Adel abgrenzte und selbst legitimierte.

Am schwungvollsten äußerte sich diesbezüglich der bedeutendste Philosoph der Aufklärung, Immanuel Kant: „Je mehr wir beschäftigt sind, je mehr fühlen wir, dass wir leben, und desto mehr sind wir uns unseres Lebens bewusst.“

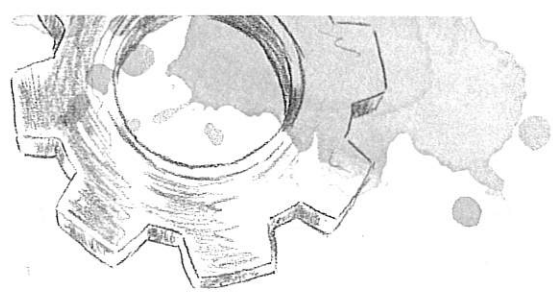
Erst mit dem Einsetzen der industriellen Revolution entstand die freie Lohnarbeit und damit sowohl unser modernes Verständnis von Arbeit als auch unsere Kritik an ihr. Arbeitsplatz und Haushalt, Männer- und Frauenarbeit, Erwerbs- und Privatleben fielen auseinander, der Arbeitstag wurde scharf konturiert und war nicht mehr in die Rhythmen des Tages eingebettet, das heißt, er war nicht mehr so „porös, pausenhaltig, von anderen Tätigkeiten und Muße durchdrungen“, wie es der Berliner Sozialhistoriker Jürgen Kocka umreißt.

Mitte des 19. Jahrhunderts betrug die Arbeitszeit durchschnittlich 12 Stunden am Tag, Kinder arbeiteten in der schlesischen Leinenindustrie ab dem vierten Lebensjahr mit. Die Arbeitsbedingungen waren hart. Karl Marx entwickelte seine Theorie vom entfremdeten Charakter der Arbeit im arbeitsteilig organisierten Kapitalismus, weil die ArbeiterInnen keinen Einfluss mehr auf den Charakter und die Ziele ihrer Arbeit haben. Wenig später erschien ein Pamphlet seines Schwiegersohns Paul Lafargue, das neben den Schriften von Marx als Grundstein der Kritik der Arbeit gilt.

### DIE KRITIK DER ARBEIT

Diese Kritik der Arbeit erhielt neuen Auftrieb durch den technologischen Fortschritt und das Abwandern der Industriearbeit in Niedriglohnländer – durch die Entwicklung der Dienstleistungsgesellschaft.

Bereits die jüdische deutsch-amerikanische Denkerin Hannah Arendt entwickelte die Idee, dass unserer Gesellschaft die Arbeit ausgehen könnte. Im Jahr 1980 träumte der Philosoph André Gorz in seinem Buch „Abschied vom



Proletariat“ dank Computerrevolution von einer „Gesellschaft der befreiten Zeit“, in der zwar alle arbeiten, aber nicht unbedingt nur für Bezahlung.

Im Jahr 1995 schrieb der US-amerikanische Soziologe und Ökonom Jeremy Rifkin seinen Bestseller „Ende der Arbeit“, in dem er das Verschwinden der Erwerbsarbeit prognostizierte: Er war der Ansicht, dass bis zum Jahr 2010 nur noch 12 Prozent der Weltbevölkerung in der Produktion arbeiten würde; bis 2020 nur noch 2 Prozent.

Rifkins Prognosen sind bekanntlich nicht eingetroffen, stattdessen wird gerade in Deutschland so viel gearbeitet wie lang nicht mehr. Die Arbeitslosenzahlen befinden sich auf einem historischen Tiefstand. Laut Statistischem Bundesamt erleben noch immer 84 Prozent der Beschäftigten in Deutschland ihre Arbeit als Teil ihrer persönlichen Identität. Aber: Immer mehr Menschen leiden oder zerbrechen an den Anforderungen der neuen Arbeitswelt. Laut einer Studie der Betriebskrankenkassen (BKK) aus dem Jahr 2009 wird inzwischen jeder neunte Krankheitstag der BKK-Pflichtmitglieder mit einer psychischen Diagnose begründet – das ist eine Verdreifachung der psychisch begründeten Arbeitsausfälle seit Beginn der 1990 Jahre. Die Arbeit, wie sie derzeit organisiert ist, gilt auch als Belastung, ja als Zumutung.

Nur vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, dass derzeit kaum ein Monat vergeht, in dem nicht neue Bücher erscheinen und reißenden Absatz finden, die vielsagende Titel haben wie „Vom Nichtstun“, „Die Kunst des Liegens“, „Arbeit ist nicht unser Leben“, „Anleitung zum Müßiggang“, „Lob der Faulheit“, „Sag alles ab“ oder „Work-Life-Bullshit“. Arbeit bleibt eines der am kontroversesten diskutierten Themen in unserer Gesellschaft – und die Definition von Arbeit wie unsere Kritik an ihr bleiben weiter im Wandel begriffen.